

# ... und Jesus zog hinauf nach Jerusalem

**Arbeitshilfe für Gottesdienst und Gedenkstunde**

**Israelsonntag 20. August 2017:** Johannes 2,13-22

**Erinnerung und Umkehr 9. November 2017:** „Es fiel uns noch nie so schwer ...“

## Inhalt

### **Israelsonntag 20. August 2017: ... und Jesus zog hinauf nach Jerusalem**

Bitte um Ihr Opfer  
für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Michael Volkmann  
... und Jesus zog hinauf nach Jerusalem  
Predigtmeditation über Johannes 2,13-22

Michael Volkmann  
2017 – ein Gedenkjahr  
Zur Lage in und um Israel Mitte März 2017

### **Erinnerung und Umkehr 9. November 2017**

Claudia Marx-Rosenstein, David Holinstat  
Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr

Michael Volkmann, Volker Haarmann  
Zur Kundgebung der EKD-Synode vom 9. November 2016 „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6)

### **Buber-Rosenzweig-Medaille 2017 für die KLAK**

Bad Boll, den 13. März 2017

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

im Gespräch sagte unlängst ein Mitglied des Vorstands der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg (IRGW), Judenmission sei für die jüdischen Gemeinden kein Thema mehr, ein viel größeres Problem seien für sie antijüdische christliche Predigten. Dieses Problem betrifft potenziell jeden Gottesdienst, nicht nur den am Israelsonntag. Ihm kann nur durch die Sensibilisierung der Prediger/innen für die Anliegen des Gesprächs zwischen Christen und Juden begegnet werden. Das Problem benenne ich hier im Kontext des Israelsonntag, weil dies die einzige Gelegenheit im Jahr ist, mich an alle Pfarrerrinnen und Pfarrer in Württemberg zu wenden. Die theologische Erneuerung ist eine Daueraufgabe. Diese Broschüre soll Ihnen dabei helfen mit Texten zum Israelsonntag und zum 9. November.

Ich danke den Mitgliedern der Repräsentanz der IRGW Claudia Marx-Rosenstein und David Holinstat für ihre Zustimmung, ihren Text vom 9. November 2016 zu verwenden, und meinem rheinischen Kollegen Volker Haarmann für die Bearbeitung meines Textes aus „Ölbaum online Nr. 101“ über die EKD-Kundgebung „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6) für die Verwendung in seiner und meiner Arbeitshilfe zum Israelsonntag. Wenn Sie regelmäßig über meine Arbeit informiert werden möchten, bestellen Sie bitte den „Ölbaum online“ bei [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de).

Alle Arbeitshilfen zum Israelsonntag seit 2001 finden Sie unter

<http://www.agwege.de/arbeitshilfen/israelsonntag-9-november/>

Zu Johannes 2 finden Sie dort jüdische Auslegungen in den Arbeitshilfen von 2005 (von Chana Safrai) und 2011 (von Yuval Lapide).

Eine fertig ausgearbeitete Predigt von mir zu Johannes 2,13-22 finden Sie auf der Homepage von Calwer Predigten Online.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen aus Bad Boll

Ihr

Dr. Michael Volkmann

Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

## **Israelsonntag – 20. August 2017**

### **Bitte um Ihr Gottesdienst-Opfer**

für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bittet um Ihr Gottesdienst-Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Durch sie sind wir verbunden mit den folgenden acht Einrichtungen in Israel, in denen Juden, Christen und Muslime in den Bereichen soziale Arbeit, Bildung und Medizin zusammenarbeiten und sich gegenseitig helfen:

*Old Acre Community Center (Matnas) in Akko*

*Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa*

*Verein für das Wohl behinderter Kinder in Israel, Migdal*

*Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Maalot-Tarshiha / Kfar Vradim*

*Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat*

*Die Rabbinerausbildung von Or Torah Stone in Efrat*

*Eran - Telefonseelsorge in Jerusalem*

*Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem*

Durch regelmäßige Besuche bleiben wir miteinander in Verbindung und erhalten Informationen darüber, wie unsere Opfer und Spenden verwendet werden. Unsere Reisegruppen werden durch unsere Partnereinrichtungen geführt, erleben spannende Einblicke in die sozialen Probleme Israels und erfahren, wie diese gemeistert werden. Das tagtägliche mitmenschliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Bitte helfen Sie uns wieder mit Ihrem Opfer, damit wir weiter helfen und die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern vertiefen können.

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung. Bitte senden Sie Gottesdienstopfer auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bzw. an die Evangelische Israelhilfe Württemberg. Spenden werden auf das Konto IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX bei der Kreissparkasse Esslingen erbeten. Vielen Dank!

## „... und Jesus zog hinauf nach Jerusalem“ Predigtmeditation über Johannes 2,13-22

Michael Volkmann

### Annäherung an den Kasus

Nach 1945 erneuerten die katholische Kirche und die Kirchen der Reformation ihr Verhältnis zum Judentum zögernd, aber immer weiter fortschreitend. Alle deutschen evangelischen Landeskirchen haben diesbezüglich kirchenrechtlich verbindliche Beschlüsse gefasst. Eine Mehrheit der Landeskirchen hat ihre Verbundenheit mit dem Volk Israel in ihren Grundordnungen bzw. Kirchenverfassungen verankert. Sie soll in allen Wesens- und Lebensäußerungen der Kirche mit zum Ausdruck gebracht werden. Seit langer Zeit wurde am 10. Sonntag nach Trinitatis über das Verhältnis zu den Juden gepredigt, freilich im Sinne der Substitutions- und Enterbungstheologie, die wir heute als theologische Irrtümer ablehnen, oder im Interesse der Judenmission, von der die EKD sich 2016 endgültig verabschiedet hat (vgl. den Beitrag von Volker Haarmann und mir in diesem Heft). Der Sonntag liegt in zeitlicher Nähe zum 9. Av, dem jüdischen Gedenktag an die Tempelzerstörung 70 n. Chr. und an weitere geschichtliche Katastrophen, die das jüdische Volk trafen. Die Tempelzerstörung wurde von christlichen Theologen als Beweis für das Ende des Judentums gedeutet, zugleich nutzte man diese Argumentation zur Ermahnung der christlichen Gemeinde. Im Zuge der Erneuerung nach 1945 und zum Zeichen dafür, dass sich die Kirche von ihrer antijüdischen Tradition abwendet, kam für den 10. Sonntag nach Trinitatis die Bezeichnung „Israelsonntag“ auf. Neben das Gedenken an die Tempelzerstörung tritt das Nachdenken über das erneuerte respektvolle Verhältnis von Christen und Juden und darüber, wie früher verachtete jüdische Traditionen für unseren Glauben fruchtbar gemacht werden können.

### Beobachtungen am Text

Nach dem Weinwunder von Kana hält sich Jesus einige Tage in Kapernaum auf und zieht dann hinauf nach Jerusalem. Obwohl die Formulierung „das Passa der Juden“ sehr distanziert klingt, ist Jesu Reise eine Wallfahrt, ein „Aufstieg“ anlässlich des Passafestes. Wie für einen Wallfahrer üblich, geht er direkt in den Tempel, hier mit *hieros* bezeichnet, das Wort steckt auch im Namen *Hierosolyma* - Jerusalem. Dort, so wird erzählt, trifft er auf Händler für Opfertiere und Geldwechsler für die Tempelsteuer. Er treibt sie und die großen Tiere hinaus und stößt die Tische mit den Münzen um. Jesus findet sie „*en too hieroo* - im Tempel“ und treibt sie „*ek ton hieron* - zum Tempel hinaus“, wie er andernorts in messianischer Vollmacht Dämonen austreibt. Da es hier um große Tiere geht, macht er sich eine Geißel aus Stricken. Die Taubenhändler fordert er auf, ihre Tiere selbst hinauszuschaffen. Seine Worte „Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus“ erinnern an den Schlussvers der Prophetie Sacharjas (Sach 14,21), dass es am Tag des Herrn keine Händler mehr im Tempel geben wird. In zweieinhalb Versen (VV. 14-16a) werden die „Auslagen“ des Tempel-Kaufhauses und ihre Beseitigung ausführlich beschrieben: Rinder, Schafe, Tauben, Geld und Tische. Die literarische Anspielung auf die Prophetie vom Tag des Herrn in den Schlusskapiteln des Sacharjabuches ist überdeutlich. Um ihretwillen wird „*oikos* - Haus“ als weitere Bezeichnung für den Tempel eingeführt und „meines Vaters Haus“ mit „Kaufhaus“ kontrastiert. Im Kontext der Sacharjaprophetie steht auch die messianische Verheißung aus Sach 9,9. Die Fragen nach der Historizität dieser Erzählung und nach dem Platz der Händler und Geldwechsler im oder vor dem Tempel gehen ins Leere: der Evangelist interessiert sich nicht dafür. Die Händler und Tiere sind da und werden vertrieben wegen Sacharja. Darum schließen sich an diese Erzählszene kein Verhör und keine Verhaftung an. Mit V. 17 wird eine zweite Erzählebene eingeschoben, die eine Deutung dieser ersten Szene anbietet, eingekleidet in eine Erinnerung der Jünger an Psalm 69,10. Das Verb im Psalmzitat wird aus der Vergangenheitsform ins Futur gesetzt: „Der Eifer um dein Haus wird mich verzehren“. Das nachfolgende Gespräch wird ebenfalls durch eine Jünger-Erinnerung abgeschlossen (V. 22), die jedoch in die Zeit nach Jesu Auferstehung terminiert wird. Das Stichwort „auferstehen/aufrichten“

wird erstmals in V. 19 gegeben, doch es ist anzunehmen, dass es sich auch in V. 17 um ein Verstehen der Jünger im Nachhinein, nach der Auferstehung Jesu, handelt wie in V. 22.

Im Anschluss an die Austreibungsszene sprechen „die Juden“ Jesus an. Wir kennen „die Juden“ im JohEv nur in der Beschreibung durch den Evangelisten, als sein Konstrukt. „Die Juden“ ist im JohEv so gut wie nie Bezeichnung für Jesus und die Jünger. Der Evangelist schließt seine Gruppe nicht (mehr) in „die Juden“ mit ein. Daher wird es schwierig, im JohEv von „innerjüdischen“

Auseinandersetzungen zu sprechen. Noch vor dem im JohEv drei Mal erwähnten Ausschluss aus der Synagoge isoliert sich die Johannes-Gruppe durch ihre die Menschheit in gute Glaubende und böse Nichtglaubende einteilende exklusive Theologie selbst von ihrer jüdischen und nichtjüdischen Umwelt.

In der zweiten Szene wird mit „*naós*“ ein dritter Begriff für den Tempel eingeführt. „Die Juden“ fragen Jesus nach einem „Zeichen, dass du dies tun darfst“. Vermutlich verstehen sie die Anspielung auf Sach 14,21 und den damit verbundenen messianischen Anspruch und wünschen nun die Beglaubigung der Messianität Jesu durch ein Wunder. Jesu Angebot eines Zeichens hört sich wie eine unerfüllbare Bedingung an: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten“. „Die Juden“ gehen nicht auf die Ungeheuerlichkeit der Bedingung („brecht diesen Tempel ab!“) ein, sondern kontrastieren lediglich Jesu Zeitangabe von drei Tagen mit den 46 Jahren, die der Tempelbau bis dahin in Anspruch genommen hatte. In der Bibel endet eine Zeitspanne von drei Tagen in aller Regel mit einer Entscheidung über Leben oder Tod, und zwar je nach Kontext bezogen auf Einzelne wie auch auf das ganze Volk Israel (das führe ich breit aus in meiner Arbeitshilfe 2011 <http://www.agwege.de/arbeitshilfen/israelsonntag-9-november/>). In der Antwort „der Juden“ bleibt das jedoch unberücksichtigt. Die Nachbemerkung des Evangelisten in V. 21, dass Jesus vom Tempel seines Leibes gesprochen habe, bestätigt nur mehr, dass sie aneinander vorbei reden. Sie führt jedoch auch – entgegen unserem Bekenntnis „gelitten unter Pontius Pilatus“ – den Tod Jesu auf ein aktives Handeln „der Juden“ und niemandes sonst zurück. V. 22 trägt nach, dass auch die Jünger Jesu Worte nicht gleich verstanden, sondern erst nach der Auferstehung Jesu im Glauben an die Schrift (Ps 69,10) und an Jesu Wort. „Die Juden“, die nicht an Jesus glauben, würden seine Worte also niemals verstehen.

#### Überlegungen zum Verhältnis von Text und Kasus

In welcher theologischen Beziehung steht die Perikope zu den in der Annäherung skizzierten Anliegen des Israelsonntags? Leitwort der Perikope ist der „Tempel“, im Griechischen in drei verschiedenen Begriffen insgesamt acht Mal vorkommend. In zwei Fällen meint Jesus bzw. der Evangelist mit „Tempel“ den Leib Jesu. Die sechs anderen Fälle sprechen vom Jerusalemer Tempel, einer von ihnen polemisch als „Kaufhaus“. Von der geschichtlichen Tempelzerstörung ist keine Rede. Auch nicht von der Ersetzung des Jerusalemer Tempels durch den Leib Christi im substitutionstheologischen Sinn. Jesus kehrt durch sein Handeln im Haus seines Vaters vielmehr dessen ursprüngliche Bestimmung hervor.

Der Text ist jedoch nach der Tempelzerstörung und im Wissen um sie entstanden, auch als eine theologische Antwort auf sie. Aus der rabbinischen Literatur wissen wir, dass auch die Pharisäer und Rabbinen, die neben der Jesusbewegung einzige als Kollektiv überlebende Gruppe im Judentum, theologische Antworten auf die Katastrophe diskutierten. Theologisch gingen sie von Gottes Treue und der Gewissheit aus, dass die Herrlichkeit Gottes nicht von ihnen gewichen ist und dass sie weiterhin Geliebte Gottes sind. Schon Salomo hatte bei der ersten Tempelweihe die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass kein Haus, auch nicht die gesamte Schöpfung, Gott fassen kann, dass Gott also auch ohne Tempel gegenwärtig ist (1. Könige 8). Liturgisch lebten sie weiter mit dem Wort-Gottesdienst, der, vom Tempelgottesdienst abgeleitet, bereits in der Tempelzeit in den Synagogen entwickelt worden war. Ähnlich entwickelte die Jesusbewegung, deren jüdische Angehörige der Apostelgeschichte zufolge täglich zum Tempel gingen, in ihren Häusern Wort-Gottesdienste, freilich mit christologischer Zentrierung. Ich sehe in beiden Modellen, dem jüdischen wie dem christlichen, nicht eine Substitution, sondern eine Transformation des Tempeldienstes in synagogale bzw. kirchliche Wort-Gottesdienste.

## Homiletische Entscheidungen

Der theologische Wendepunkt in unserem Predigttext ist folglich nicht die Tempelzerstörung, sondern – mit V. 22 – die Auferstehung Jesu. Erst sie, darauf weist Stefan Schreiner in seiner Mediation von 1987 hin, gibt den Jüngern den Schlüssel zum Verständnis des Erzählten. Bis dahin konnten nicht nur „die Juden“, sondern auch sie als Jünger die Worte ihres Meisters nicht deuten. Als er von den Toten auferstand, erinnerten sie sich und glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesagt hatte. Für sie war nun der Tempel des Leibes Christi nach drei Tagen wieder aufgerichtet und so der spirituelle Ort gegeben, an dem sie Gott dienten. Und da es nun die Kirche gibt, als Versammlung der Glieder am Leib Christi und auch als Bezeichnung für das Versammlungsgebäude, gibt es auch für uns einen Ort, den wir nach dem Vorbild Jesu davor bewahren können, zum Kaufhaus zu werden.

„Die Juden“ glaubten nicht an die Auferstehung Jesu und daher auch nicht an sein Wort und die Schriftauslegung der Jünger. Darum blieb für sie der Tempel - und für viele auch die Synagoge - der Ort der Gottesverehrung. Seit der Tempelzerstörung lebt die jüdische Religion in den Familien und Synagogen weiter und kehrte in unserer Zeit, vor fünfzig Jahren, auch zurück an die Westmauer des Tempelberges, deren Vorplatz einer Synagoge entspricht.

Das Überleben des jüdischen Volkes, seine Rückkehr ins Land der Väter, die Errichtung des Staates Israel und sein Fortbestehen bis heute allen Anfeindungen zum Trotz sind für uns Zeichen der Treue Gottes, nicht nur zu seinem Volk, sondern auch zu uns. Wir können in unserer Auslegung auch des Neuen Testaments den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal nicht unbeachtet lassen. Vielmehr sollten wir *die Juden und ihre Wahrheit* als zweite Perspektive neben der eigenen wahrnehmen.

Ein wunderbares Beispiel für jüdische Leseweisen des Johannesevangeliums ist das Buch von Adele Reinhartz, *Freundschaft mit dem Geliebten Jünger, Eine jüdische Lektüre des Johannesevangeliums* (Zürich 2005). Aus diesem Buch sind die nachstehenden Kontexte entnommen.

### Jüdische Kontexte von Adele Reinhartz zum Johannesevangelium

„Von den etwa siebzig Erwähnungen des Begriffs *hoi Ioudaioi*, der in der Regel mit ‚die Juden‘ übersetzt wird, stehen viele, wenn nicht sogar die meisten, im Kontext feindseliger oder negativer Aussagen. Die Jüdinnen und Juden werden mit Unglauben, mit der Hinrichtung Jesu und mit der Verfolgung seiner AnhängerInnen in Verbindung gebracht. Ihr Selbstverständnis als Kinder Abrahams und Gottes wird ihnen abgesprochen. Ihre Feste und ihre Bräuche werden ersetzt, usurpiert oder untergraben. Der schwierigste Vers ist 8,44, in dem Jesus die Jüdinnen und Juden beschuldigt, LügnerInnen und MörderInnen zu sein, und verkündet: ‚Ihr stammt vom Teufel als eurem Vater und wollt die Gelüste eures Vaters tun.‘ Dieses Bild von Jüdinnen und Juden als Kindern des Teufels hat sich in der Theologie, Kunst, Literatur, in antisemitischer Hetze und in letzter Zeit auf den Webseiten neonazistischer Gruppen über Jahrhunderte hinweg fortgepflanzt. Obwohl einige Jüdinnen und Juden, wie beispielsweise Nikodemus (Kapitel 3), mit einem gewissen Verständnis dargestellt werden, verunglimpft das Evangelium Jüdinnen und Juden als Gruppe in der Rolle der Anderen, die der Wahrheitsbotschaft des Evangeliums widerstehen und sie bekämpfen.“ (S. 22)

Und, aus Anlass des Reformationsjubiläums, folgendes Zitat:

„Ein erstklassiges Beispiel für das antijüdische Potential [des Johannesevangeliums, M.V.] ist das Werk MARTIN LUTHERS. In seiner Abhandlung *Von den Juden und ihren Lügen* zitiert LUTHER wiederholt Verse aus dem Johannesevangelium. Seine wiederkehrende Beschreibung der Jüdinnen und Juden als Kinder des Teufels und sein kontinuierliches Betonen, Jüdinnen und Juden seien LügnerInnen, fassen explizit auf Kapitel 8. In LUTHERS Werk pflanzt sich Antisemitismus fort. ... Dass viele ChristInnen solche Ansichten ausdrücklich missbilligen, verringert das antijüdische Potential einer zustimmenden Lektüre des Johannesevangeliums nicht.“ (S. 103) Adele Reinhartz zieht daraus die Konsequenz, dass die Lektüre des Evangeliums nicht nur zustimmend sein darf, sondern dass weitere Arten der Lektüre, sie nennt die „widerständige“, die „wohlwollende“ und die „beteiligte“,

hinzukommen müssen. Sie hier breiter auszuführen, würde den Rahmen dieser Arbeitshilfe sprengen.

„Die Christologie ist eine Frage von Glauben oder fehlendem Glauben und daher nicht Gegenstand logischer Überzeugung. Gefragt ist hier vielmehr Respekt vor dem Glauben der bzw. des Anderen und das Bewusstsein, dass der jeweilige Glaube für die oder den Anderen einen Wert hat.“ (S. 207)

## Literatur

Dietzfelbinger, Christian, Das Evangelium nach Johannes, Zürich 2. Aufl. 2004 (Zürcher Bibelkommentare NT 4.1 und 4.2 in einem Band).

Osten-Sacken, Peter von der, Jesus – Tempel im Tempel. Exegese zu Johannes 2,13-22, in: Raupach, Wolfgang (Hg.), Weisung fährt von Zion aus, von Jerusalem seine Rede. Exegesen und Meditationen zum Israel-Sonntag, Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste Berlin 1991, S. 69-83.

Reinhartz, Adele, Freundschaft mit dem Geliebten Jünger. Eine jüdische Lektüre des Johannesevangeliums, Zürich 2005.

Schreiner, Stefan, Ubi Christus, ibi templum? Eine Meditation zu Johannes 2,13-22, in: Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste (Hg.), Predigthilfe zum Israel-Sonntag 1987, Berlin 1987, S. 11-14.

Wengst, Klaus, Das Johannesevangelium 1. Teilband, Stuttgart 2000 (ThKNT 4,1).

Wengst, Klaus, Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken, Gütersloh 2016.

<http://www.agwege.de/arbeitshilfen/israelsonntag-9-november/>: Arbeitshilfen von 2005 und 2011

## **2017 – Ein Gedenkjahr an die Jahre 1897, 1917, 1937, 1947, 1967, 1977**

1897:

„In Basel habe ich den Judenstaat gegründet“ – mit diesem visionären Tagebucheintrag vom 3. September 1897 resümierte Theodor Herzl den ersten Zionistenkongress. Herzl machte aus vielen zionistischen Gruppen und Programmen eine einheitliche politische Bewegung und gab ihr ein Programm in vier Punkten: Aufbau einer internationalen Organisation, Kulturarbeit, Verhandlungen mit Regierungen, praktische Siedlungsarbeit im Land Israel. Eine Befreiungsbewegung ohne „bewaffneten Arm“ beschritt den Rechtsweg – und bekam zwanzig Jahre später Recht.

1917:

Am 2. November 1917 schrieb der englische Außenminister Lord Balfour seine schon bald berühmte Erklärung an Lord Rothschild. Zwanzig Jahre nach dem ersten Zionistenkongress und vierzehn Jahre nach dem ersten britischen Charter an die Zionistische Bewegung, dem Angebot eines Siedlungsgebiets in Uganda, stellte die britische Regierung einen weiteren Charter aus, dieses Mal für Palästina. Zwei Wochen später besetzten britische Truppen Jerusalem, das zuvor Türken, davor von Kurden, Ägyptern und Kreuzfahrern besetzt war – und vor den Kreuzfahrern auch eine Zeitlang von Arabern. 1922 wurden wesentliche Formulierungen der Balfour-Erklärung in den Mandatsvertrag des Völkerbundes mit Großbritannien übernommen und wurden somit von den meisten damals existierenden Staaten völkerrechtlich anerkannt. Der Text der Balfour-Erklärung und des Mandatsvertrags spricht vom jüdischen Volk und neben ihm im Plural von „nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina“. Ein palästinensisches Volk wird von der UN erstmals 1969 namentlich erwähnt. Sein „bewaffneter Arm“, die PLO, war von der Arabischen Liga bereits 1964 ins Leben gerufen worden.

1937:

Am 7. Juli 1937 schlug die britische Peel-Kommission den ersten Plan zur Teilung Palästinas in einen arabischen und einen jüdischen Staat sowie eine britisch kontrollierte Zone vor. Die britische Regierung hoffte, so den arabischen Aufstand (1936-1939) zu befrieden und ihr Mandat durch eine Machtübergabe an die beiden großen Bevölkerungsgruppen im Land zu beenden. Von arabischer Seite wurde der Plan abgelehnt, von jüdischer Seite zögernd akzeptiert. Der Plan, der 22 % der Fläche des Landes für einen jüdischen und über 70 % für einen arabischen Staat vorsah, konnte wegen der starken arabischen Ablehnung nicht verwirklicht werden. Genau ein Jahr später zeigte sich auf der Flüchtlingskonferenz von Evian nur eine kleine Minderheit der 32 vertretenen Staaten bereit, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen. Im McDonald-Weißbuch kündigte die britische Regierung 1939 an, nach einer Übergangszeit von fünf Jahren jüdische Einwanderung nach Palästina nur noch bei arabischer Zustimmung zuzulassen. Die arabische Welt und die Führung der palästinensischen Araber gerieten zunehmend unter den Propaganda-Einfluss Nazideutschlands und der 1928 gegründeten ägyptischen Muslimbrüderschaft. Dieser Einfluss ist bis heute zu spüren, z. B. gehören Hitlers „Mein Kampf“ und „Die Protokolle der Weisen von Zion“ auf Arabisch zu den Bestsellern und Longsellern.

1947:

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges verloren die Briten nach und nach die Kontrolle über Palästina und gaben das Mandat an die UNO, die Nachfolgeorganisation des Völkerbundes, zurück. Am 29. November 1947 beschloss die UN-Vollversammlung in Lake Success mit Zweidrittelmehrheit die Teilung Palästinas in einen arabischen und einen jüdischen Staat sowie in ein internationalisiertes Territorium, das Jerusalem und Bethlehem umfassen sollte. Juden in vielen Ländern feierten den Beschluss. Alle arabischen Staaten sowie die Führung der palästinensischen Araber lehnten ihn ab. In Palästina begann ein Bürgerkrieg, in den irreguläre ägyptische, jordanische und irakische Truppen eingriffen. Nach der Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948 erfolgte eine militärische Invasion durch fünf arabische Nachbarstaaten. Israel gewann den Unabhängigkeitskrieg. Ägypten zog seine Invasionsarmee aus dem Gazastreifen nicht mehr zurück, Jordanien seine Invasionsarmee nicht mehr aus dem Westjordanland, das es nach einem Volksentscheid 1950 annektierte. So verhinderten Ägypten und Jordanien die von der UN empfohlene Gründung eines arabischen Staates. Seit dem Farhud, dem Pogrom von Bagdad im Sommer 1941, hatten Juden begonnen aus arabischen Ländern zu fliehen, wo ihre Präsenz und Kultur 2.500 Jahre zurückreichen. Von den 856.000 registrierten jüdischen Flüchtlingen flohen die meisten nach Israel. Allein den Juden Marokkos, Ägyptens und des Irak wurde Landbesitz von mehr als 100.000 qkm Fläche genommen, fünfmal so viel wie die Fläche des Staates Israel. Im jüdisch-arabischen bzw. israelisch-arabischen Krieg 1947-48 wurden 726.000 der 1,3 Millionen Araber entwurzelt, nach Schätzung des Historikers Tom Segev jeweils etwa zur Hälfte durch Flucht bzw. durch Vertreibung. Etwa 285.000 von ihnen flohen in die Nachbarländer. Rund 10.000 Juden flohen aus den von Jordanien und Ägypten besetzten Gebieten. In Israel verblieben etwa 150.000 Araber neben 650.000 Juden, in den jordanisch und ägyptisch besetzten Teilen Palästinas verblieb kein einziger Jude.

1967:

Ägypten schloss 1967 ein Militärbündnis mit Jordanien und Syrien, Israel musste mit einem Dreifrontenkrieg rechnen. Am 14.5. mobilisierte Ägypten seine Armee. Am 15.5. verlangte Ägypten den Abzug der UN-Truppen aus dem Sinai und ließ eine 100.000 Mann und 1.000 Panzer starke Armee an Israels Grenze vorrücken. Am 22.5. sperrte Ägypten die Meerenge von Tiran an der Südspitze des Sinai für israelische Schiffe, nach Seevölkerrecht ein kriegerischer Akt. Er bewirkte eine Blockade des Seehafens Eilat, über den vierzig Prozent des israelischen Seehandels abgewickelt wurden. Am 4.6. betrug das numerische Kräfteverhältnis 3:1 zugunsten der arabischen Truppen. Am 5.6. vernichtet Israel die ägyptische Luftwaffe und erobert in wenigen Tagen den Sinai bis zum Suezkanal. Jordanien griff trotz israelischer Warnungen an, nachdem es von Ägypten falsch informiert worden war. Israel erobert daraufhin das Westjordanland von Jordanien. Am 9.6. beschloss syrische Artillerie Israel. Israel eroberte daraufhin in 27 Stunden die Golanhöhen und beendete den

18jährigen syrischen Beschuss nordisraelischer Orte und die syrischen Versuche, die Jordanquelle von Banias so umzuleiten, dass sie nicht mehr auf israelisches Territorium floss.

Am 10.6. wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Israel hielt Gaza und den Sinai, die Westbank und die Golanhöhen besetzt. 250.-300.000 Menschen flohen aus den besetzten Gebieten, von ihnen kehrten 44.000 bis 1972 zurück. Während die UNO in Resolutionen das Prinzip Land gegen Frieden vorschlug, fasste die Arabische Liga im September 1967 in Khartum drei Beschlüsse: keine Verhandlungen mit Israel, kein Frieden mit Israel, keine Anerkennung Israels. Erst mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 eröffnete sich eine reale Chance zu Verhandlungen.

1977:

Nach fast vierzig Jahren sozialdemokratisch geführter Regierungen erfolgte in Israel mit der Wahl Menachem Begin als Ministerpräsident ein politischer Richtungswechsel hin zum nationaljüdischen Lager. Als im Jahr darauf der ägyptische Präsident Anwar el-Sadat verkündete, für einen Frieden würde er bis nach Jerusalem fahren, lud Begin ihn ein, in der Knesset zu sprechen. Israel und Ägypten schlossen Frieden, Israel räumte bis 1982 die Sinaihalbinsel und die dort errichteten israelischen Siedlungen. Ägypten wechselte vom sowjetfreundlichen zum amerikafreundlichen Lager und erhielt dafür umfangreiche amerikanische Finanzhilfen. Präsident Sadat wurde wenig später von einem Mitglied der Muslimbruderschaft ermordet. Sobald es ohne Brückierung der Palästinenser möglich war, schloss Israel 1994 auch Frieden mit Jordanien.

## **Zur Lage in und um Israel 2016-17**

Die meisten in meinem Bericht in der Arbeitshilfe vom Vorjahr angesprochenen Probleme des Nahen Ostens bestehen weiter, manche wurden verschärft. Jedoch hat sich in Israel die Sicherheitslage entspannt, nachdem Methoden gefunden wurden, die so genannte Messer-Intifada einzudämmen. Zu einem Teil ist dies auch der Sicherheitszusammenarbeit des israelischen mit dem palästinensischen Geheimdienst zu verdanken. Große Beachtung fand ein Zwischenfall im Mai 2016 in Hebron, bei dem ein israelischer Soldat einen bereits verletzt am Boden liegenden palästinensischen Attentäter erschoss. Anfang 2017 wurde der Soldat zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt, es wird voraussichtlich eine Berufungsverhandlung geben. Die Affäre löste in Israel eine heftige kontroverse Debatte aus, in ihrer Folge gab es Rücktritte. So wurde der frühere Außenminister Avigdor Lieberman neuer israelischer Verteidigungsminister.

Im Juni 2016 und wieder im Januar 2017 kamen Vertreter verschiedener Staaten in Paris zusammen, um den schwindenden Chancen einer Zweistaatenlösung diplomatische Aktivität entgegenzustellen. Israel und die palästinensische Autonomie waren beide Male nicht beteiligt. Israel fordert weiterhin direkte Verhandlungen mit den Palästinensern ohne Vorbedingungen. Die Palästinenser sind zu Gesprächen nur bereit, wenn Israel ihre Vorbedingungen erfüllt, in erster Linie einen Siedlungsstopp. Solange das nicht geschieht, verweigern sie eine Normalisierung der Beziehungen zu Israel. Die Nachteile für die Palästinenser sind nicht zu übersehen. Die diplomatischen Aktivitäten der Palästinenser zielen auf eine internationale Isolierung Israels, die diplomatischen Aktivitäten Israels zielen auf darauf, den wachsenden iranischen Einfluss in Syrien zurückzudrängen und die Palästinenser an den Verhandlungstisch zu bringen. Die Ankündigung des ägyptischen Präsidenten al-Sisi vom Sommer 2016, der russische Präsident Putin würde Netanyahu und Abbas zu Gesprächen nach Moskau einladen, blieb ohne sichtbare Folgen. Die Anschläge in Nizza, im Zug bei Würzburg und auf dem Berliner Breitscheidplatz weckten bei vielen Europäern Verständnis für die Lage Israels. Dennoch hat Israel gegen eine internationale Kampagne von Boykotten, Desinvestment und Sanktionsforderungen (BDS) zu kämpfen und tut dies durch Gesetze und neuerdings auch



Einreiseverbote für BDS-Aktivisten. Der CDU-Parteitag im Herbst 2017 stuft die BDS-Kampagne als antisemitisch ein, in den Medien gibt es Berichte darüber, wie BDS Hass gegen Israel und Juden mehrt.

Im Oktober 2016 verabschiedete die UNESCO in kurzen Abständen zwei antiisraelische Resolutionen, die u. a. die Verbundenheit des jüdischen Volkes mit dem Jerusalemer Tempelberg für nichtig erklärten (was sich bis hinein in den Predigttext am Israelsonntag auswirkt). Im Januar 2017 ließen die USA in der Endphase der Präsidentschaft Barak Obamas eine israelkritische UN-Resolution (Nr. 2334) erstmals seit vielen Jahren ohne ihr Veto einzulegen passieren. Dies brachte die israelischen Beziehungen zur UNO auf einen neuen Tiefpunkt. Die Regierung reagierte mit dem Plan, einige Tausend neuen Wohnungen in Siedlungen zu errichten. Aus Parteien am rechten Rand der Regierungskoalition wurde ein Gesetz in die Knesset eingebracht und auch beschlossen, das die nach israelischem Recht illegalen Siedlungen legalisiert. Verschiedene Kritiker rechnen damit, dass das Oberste Gericht das Gesetz zu Fall bringen wird. Darum brachten die Befürworter des Gesetzes die Annexion der C-Gebiete im Westjordanland ins Gespräch, die eine solche Legalisierung dann gestatten würde. Allerdings wird diesen unter dem Eindruck des Wahlsieges von Donald Trump in den USA gestarteten Initiativen kaum Erfolg zugetraut.

Die Politik des neuen US-Präsidenten ist nicht voraussagbar. Er möchte offenbar eine neue Nahost-Initiative in die Wege leiten und machte bald nach seinem Amtsantritt klar, dass die Zweistaatenlösung für ihn nicht die einzige denkbare Lösung sei. Der israelische Ministerpräsident Netanyahu sagte so deutlich wie selten zuvor, dass er die Zweistaatenlösung nicht mehr für durchführbar halte, da damit zu rechnen sei, dass der Iran, der seine Waffen durch die Hisbollah im Libanon, durch die Hamas in Gaza und bald auch durch Präsident Assad in Syrien auf Israel richte, in einem Staat Palästina eine weitere Front gegen Israel aufbauen wolle. Interessanterweise wird diese Befürchtung durch Signale aus dem Iran bestätigt, wo die Drohung Israel zu zerstören seit Jahren wiederholt und von der Welt offenbar nicht besonders ernst genommen wird.

Kommt man, wie ich zuletzt im Januar, aus der Welt der Medien ins reale Israel und bereist das Land von Süd nach Nord und von Nord nach Süd, so staunt man über die rasante Entwicklung der Wirtschaft und der Infrastruktur, den Wohnungsbau, den Straßenbau, den Bau von Bahnlinien und Gewerbegebieten. Die israelische Währung ist enorm stark, der Euro hat gegenüber dem Israelischen Schekel in den vergangenen Jahren über ein Viertel seines Wertes verloren. Obwohl viele Menschen im Land mit der wirtschaftlichen Entwicklung nicht Schritt halten können, kommt dem Besucher aus Deutschland eine Lebensfreude entgegen, von der er gerne einiges mit in seine Heimat nehmen würde. Juden, Christen und Muslime heißen einen gleichermaßen freundlich willkommen und erzählen von ihrer Koexistenz und von ihren Kooperationen. Es ist eines der interessantesten Länder der Welt, dem man von Herzen Frieden wünscht, damit seine Nachbarn sich endlich auch für die Zusammenarbeit öffnen, die für alle nur zum Segen sein würde.

## Erinnerung und Umkehr – 9. November 2017

Die von David Holinstat und Claudia Marx-Rosenstein verfasste und von David Holinstat gehaltene Ansprache ist ein eindringlicher Appell an uns alle, unsere Demokratie besser zu schützen.

### „Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr“

Gedenkrede von David Holinstat am 9. November 2016 am Denkmal Synagogenplatz Tübingen. Co-Autorin: Claudia Marx-Rosenstein

Herr Oberbürgermeister, Gemeinderäte, meine sehr verehrten Damen und Herren,

jedes Jahr schreiben Claudia Marx-Rosenstein und ich diese Ansprache. Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr. Sollen wir unsere wachsenden Sorgen bekunden? Sind die Sorgen der Juden anders, größer als die Sorgen der allgemeinen Gesellschaft? Sollen wir Ihnen, wie auch in vergangenen Jahren, noch weitere Zeichen des Antisemitismus schildern? Und wohl gemerkt: reden wir dann über den latenten deutschen Antisemitismus, den tief verwurzelten religiösen Antisemitismus vieler unserer muslimischer und christlicher Mitbürger oder über den latenten Antisemitismus der arabischen Flüchtlinge? Sollen wir über Sorgen, Befürchtungen oder sogar Ängste reden? Angst vor Terror, Angst vor Fremden, Angst vor allem, was uns nicht ähnelt, Angst vor Flüchtlingen und ihrem Gepäck – ich meine auch die kulturellen, politischen, *religiösen* und sozialen Erfahrungen, die manche, vielleicht viele Flüchtlinge mit sich hierher tragen? Angst vor den Rechtsextremen? Angst vor den AfD-Abgeordneten und ihren Wählern? Sollen wir „Israel“, den Staat Israel, dann überhaupt erwähnen? Und was ist mit dem Tragen der Kippa in der Öffentlichkeit? ... und was ist mit der Leugnung der Schoa ... was ist mit diesem Abgeordneten im Landtag und seinen Schriften ... Fürchten wir alle – und Juden insbesondere – das werdende Deutschland? Haben Juden dann wirklich eine Zukunft in Deutschland?

Viele Juden leben seit langem in der Furcht, plötzlich gehen, fliehen zu müssen, daher steht immer ein gepackter Koffer schon bereit. Dieser Koffer spiegelt Ängste und Misstrauen wider. Geerbte Ängste, reale Ängste und neu entstehende und wachsende Ängste.

Wenn ich zurück in die Vergangenheit blicke, dann frage ich mich, wie es möglich war, dass viele unserer jüdischen deutschen Vorfahren die Zeichen der damaligen Zeit nicht erkannt haben. Sie konnten ihre Koffer nicht packen und ihre langjährige Heimat schnell verlassen. Sie haben sich durch ihre Hoffnung lassen. Diese Hoffnung zerbrach mit voller Wucht am 9. November 1938. Auch hier in Tübingen.

Der israelische Präsident Shimon Peres – in seligem Angedenken – sagte in einer Holocaustgedenkstunde des Bundestages 2010: „Die wichtigste Lehre aus dem Völkermord der Nationalsozialisten an sechs Millionen Juden ist das ‚Nie wieder‘“. Er fügte hinzu: „Nie wieder eine Rassenlehre. Nie wieder ein Gefühl von Überlegenheit. Nie wieder eine scheinbar gottgegebene Berechtigung zur Hetze, zum Totschlag, zur Erhebung über das Recht. ‚Nie wieder‘ zur Verleugnung Gottes und der Schoa.“ „Nie wieder!“ ... und besonders auch: Nie wieder in Deutschland! Deswegen verbreitete sich der Glaube unter Juden: in Deutschland sind wir sicherer denn je.

Im Laufe der Zeit haben Juden allmählich wieder einen Sitz in Deutschland gefunden und sind Teil der deutschen Gesellschaft geworden. Nicht ganz selbstverständlich, aber immerhin. Dieser Platz schien so sicher, dass der ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignaz Bubis, Ende der 1990er Jahre erklärt: „Wir haben die Koffer ausgepackt!“

Die Koffer stehen heute noch leer. Aber die Geschehnisse in den letzten Monaten haben uns mit überraschender Heftigkeit überrollt. Zum Teil verblüfft, zum Teil überfordert, versuchen wir den Veränderungen standzuhalten und die „neuen“ Entwicklungen der Gesellschaft zu deuten. Unübersehbar ist ein Ruck nach rechts, nicht nur in Deutschland, sondern in mehreren europäischen Ländern. Hassparolen, von denen man glaubte, man würde sie nie wieder hier hören, tauchen wieder

auf. Natürlich gibt es viele komplexe Fragen, die unser Zusammenleben betreffen. Aber viele Menschen begnügen sich dann mit extrem einfachen, unvollständigen oder sogar falschen Antworten. Sie sind offenbar dazu in der Lage, die Realität so lange zu drehen, zu wenden und zu verfälschen, bis sie ihnen passt. Und wenn ihre Illusionen dann noch von Angst und Ur-Ängsten angetrieben werden, entsteht eine bössartige und berechenbare Kraft. Sie hat einen Namen: Intoleranz. Oder auch: Rassismus.

Und gerade Intoleranz und Rassismus gewinnen immer mehr Unterstützung und Stimmen. Vielleicht trauten sich diese Stimmen früher nicht, solche Meinungen in der Öffentlichkeit zu äußern. Aber heute haben sie das Gefühl, dass sie sich das wieder erlauben können! *Diese Stimmen sind lauter geworden!* Zielscheibe dieser Stimmen können *Flüchtlinge* sein, oder allgemein *Araber* oder *Türken*. Auch der *Fremde* – wer immer das genau sein soll – wird gern als Zielscheibe benutzt ... und Juden sind sowieso als Zielscheibe für Hass geeignet!

Das Muster für Rassismus ist, eine ganze Gruppe allgemein mit Ressentiments, Vorurteilen und negativen Eigenschaften darzustellen. Man richtet sich dann willkürlich gegen *den* Muslim, *den* Juden, *den* Schwarzen. Sie werden nicht mehr als Individuen wahrgenommen, sondern als „die“, die durch ein bestimmtes Gruppenmerkmal ein für alle Mal pauschal abgegrenzt und auf einige wenige angebliche Eigenschaften reduziert werden.

Carolin Emke, Gewinnerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, schrieb: „Mit einer derart verengten Vorstellungskraft schwindet auch die Möglichkeit zur Einfühlung in ein konkretes Gegenüber. Wer sich nicht mehr vorstellen kann, wie einzigartig jede einzelne Transperson oder jeder einzelne schwarze Mensch ist, wer sich nicht vorstellen kann, wie ähnlich sie in ihrer grundsätzlichen Suche nach Glück und Würde sind, erkennt auch nicht ihre Verletzbarkeit als menschliche Wesen, sondern sieht nur das, was schon als Bild vorgefertigt ist.“

Ich gehe davon aus, dass alle hier heute Abend eine breite und gesunde Vorstellungskraft pflegen. Was mich trotzdem beunruhigt, ist, dass wir, Bürger und Befürworter einer demokratischen, pluralistischen und toleranten Gesellschaft, eigentlich im Gegensatz zu den populistischen Stimmen zu leise sind. Überforderung oder Unsicherheit können sich nicht in Untätigkeit, Passivität oder sogar in Gleichgültigkeit umwandeln.

Eine schnelle Antwort auf die vielen Fragen, die mich und die uns gerade beschäftigen und beunruhigen, gibt es nicht. Stattdessen spiegelt sich die Antwort jeden Tag ein Stück wider, und zwar in der Haltung eines Jeden und in jeder unserer Handlungen. Das gleiche gilt aber genauso für jede „Nicht-Handlung“, für jede Unterlassung: jedes Mal, wenn wir wegschauen, wenn wir uns nicht mit Rassismus, Antisemitismus oder Populismus beschäftigen wollen, nichts damit zu tun haben wollen. Und sie zeigt sich in jeder Stimme, die aus Angst, Überforderung oder sonst einem Grund stumm bleibt. Auch wer schweigt, trägt aber zum gesellschaftlichen Klima und zu den Geschehnissen, die darin möglich werden, bei. Auch wer nichts tut, gestaltet unsere Gesellschaft von morgen.

Der Friedensnobelpreisträger Eli Wiesel, einer der Überlebenden von Auschwitz und Buchenwald, der im Jahr 2016 gestorben ist, sagte einmal: „Ich habe geschworen, nie leise zu sein, wann immer und gleichgültig wo Menschen Leid und Erniedrigung erdulden müssen. Ich habe immer daran geglaubt, dass das Gegenteil von Liebe nicht Hass ist, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Glauben ist nicht Überheblichkeit, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, es ist Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit ist nicht der Anfang eines Prozesses, es ist das Ende eines Prozesses.“

*Eine* Handlung habe ich selbst mittlerweile beschlossen. Sie ist, daran will ich fest glauben, nicht durch blinde Hoffnung verfärbt: Ich packe meine Koffer nicht!

## Zur Kundgebung der EKD-Synode vom 9. November 2016 „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6)

Michael Volkmann und Volker Haarmann

Lange Zeit sah es nicht danach aus, als könnte die Evangelische Kirche in Deutschland das 500-jährige Reformationsjubiläum gerade auch als Chance und Herausforderung erkennen und nutzen, der Erneuerung des christlichen Verhältnisses zum Judentum Ausdruck und Nachdruck zu verleihen. Doch dann kam auf der Synode der EKD in Bremen im November 2015, angestoßen nicht zuletzt durch den Besuch des Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, Grundlegendes in Gang. Die EKD-Synode distanzierte sich nicht nur von Luther Antijudaismus, sondern benannte gleichermaßen auch die bleibenden Herausforderungen, die sich uns heute stellen, wollen wir die antijüdischen Denkmuster Luthers und reformatorischer Theologie nicht fortführen

([http://www.ekd.de/synode2015\\_bremen/beschluesse/s15\\_04\\_iv\\_7\\_kundgebung\\_martin\\_luther\\_und\\_die\\_juden.html](http://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html)).

Es war in diesem Sinne nur konsequent, dass die Präses der Synode, Dr. Irmgard Schwaetzer, der Synode und Dr. Schuster schon im November 2015 zusagte, dass man bei dieser Erklärung noch nicht Halt machen könne, sondern die Frage der Judenmission dringend einer Klärung bedürfe. Über die Frage der Judenmission, d.h. die Frage, ob wir als Christinnen und Christen dazu berufen sind, Juden zu missionieren, herrschte seit Langem Uneinigkeit im Bereich der EKD. Während beispielsweise die Rheinische Landeskirche schon 1980 der Judenmission und ihrem theologischen Ansatz eine Absage erteilt hatte, gibt es in anderen Landeskirchen bzw. in kirchlichen Gruppen und Einrichtungen bis heute judenmissionarische Aktivitäten, die mit einer defizitären Sicht auf das nicht-Christus-gläubige Judentum einhergehen.

Die EKD Synode in Magdeburg hat nun am 9. November 2016 einen überaus wichtigen Beschluss gefasst, der Judenmission ausdrücklich aus theologischen Gründen heraus ablehnt. Die Bedeutung des damit nun erreichten theologischen Grundkonsenses kann unseres Erachtens kaum hoch genug wertgeschätzt werden. Die Kundgebung steht unter dem programmatischen Titel: „'... der Treue hält ewiglich.' (Psalm 146,6) Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes“ (<http://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/117563.html>).

Die ersten drei Punkte der Erklärung legen den theologischen Grund für konkrete Konsequenzen, die in den Punkten 3-6 ausgeführt werden: Im ersten Punkt knüpft die EKD-Synode an die vom selben Gremium 1950 beschlossene Erklärung von Weißensee an, dass Gottes Verheißung über Israel in Kraft geblieben sei. Die damit ausgesagte „Einsicht in die bleibende Erwählung Israels“ und in die uneingeschränkte Gültigkeit des Gottesbundes mit Israel ist der Dreh- und Angelpunkt der gesamten Argumentation. Da die Kirche nicht an die Stelle Israels getreten ist, sind – so zweitens – Christen „nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen“. Christliche Versuche, Jüdinnen und Juden zum „Religionswechsel“ zu bewegen, widersprechen dieser Einsicht. Diese Argumentation deckt die Abhängigkeit der Judenmission von der Ersatztheologie (Substitutionstheologie) auf. Wer als Christ den Anspruch, an Israels Stelle getreten zu sein, aufgegeben hat, stellt den dem Volk Israel und jeder einzelnen Jüdin und jedem einzelnen Juden von Gott zugewiesenen Platz nicht mehr infrage.

Im dritten Punkt heißt es: Jesus verbindet uns Christinnen und Christen bleibend mit dem Volk Israel, dieses Verhältnis gehört zu unserer Identität. Hier zitiert die EKD-Synode die Erklärung der rheinischen Synode von 1980, die von Jesus Christus als dem „Messias Israels“ spricht. Die EKD-Synode kritisiert im Kern, Juden zum Bekenntnis zu Jesus als Christus bzw. Messias zu bewegen. Sie versteht ein solches Vorgehen als Veranlassung zum „Religionswechsel“ und will es in keiner Form mehr akzeptieren, denn es widerspreche Israels Erwählung und Gottes Treue.

Im Fortgang des dritten Punktes bezieht sich die EKD-Synode auf Römer 11,25ff und legt diesen Text, der keine Namen nennt, sondern vom „Erlöser aus Zion“ spricht, eindeutig so aus, dass „Gott selbst sein Volk Israel die Vollendung seines Heils schauen lassen“ wird.

Im vierten Punkt dankt die Synode für vielfältige Begegnungen und Lernwege und ermutigt dazu, diese zu intensivieren. Hier wird freilich der noch viel zu unverbindliche Lernweg innerhalb des

Theologiestudiums nicht eigens erwähnt, der dringend verbindlich gemacht werden muss – Absolventinnen und Absolventen eines Theologiestudiums dürfen nicht länger Analphabeten in Sachen Judentum sein.

Der fünfte Punkt bekennt sich zu gleichberechtigter Begegnung und Dialog, in die das Bezeugen der jeweils eigenen Glaubenserfahrung behutsam einzubringen sei. Aus den Erfahrungen mit der Erklärung „Dabru emet“ progressiver jüdischer Gelehrter (2000) und der neuen Erklärung modern-orthodoxer Rabbiner zum Christentum („Gemeinsam den Willen unsers Vaters im Himmel tun“; 2016) können Christinnen und Christen lernen, dass Juden sich neben einem Austausch über unser jeweiliges Verständnis von Gott vor allem auch für eine praktische Zusammenarbeit zum *Tikkun olam*, zur Verbesserung der Welt interessieren.

Der Punkt Weltverantwortung kommt als letzter, sechster, zur Sprache. Hier wird erneut der protestantische Widerstand gegen Judenfeindschaft und Antisemitismus bekräftigt. Hier wird aber auch ausdrücklich dazu aufgefordert, Jüdinnen und Juden einzubeziehen in den Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Insgesamt besiegelt die Kundgebung der Synode vom 9. November 2016 einen enormen theologischen Fortschritt für die EKD, der die Begegnungen zwischen Juden und Christen sicherlich nachhaltig weiter stärken wird.

### **Buber-Rosenzweig-Medaille 2017 für die Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK)**

Am Sonntag, 5. März 2017 verlieh der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in der Frankfurter Paulskirche die Buber-Rosenzweig-Medaille an die Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK). Die KLAK wurde 1978 gegründet, die württembergische Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums war Gründungsmitglied. Hier der Text der Urkunde:

„Mit dieser Auszeichnung würdigen wir das jahrzehntelange Wirken der KLAK mit ihren Delegierten aus den Landeskirchen der Evangelischen Kirche Deutschlands. Sie setzen sich für ein neues Verhältnis von Christen und Juden bei gegenseitiger Anerkennung und Achtung ein. Dabei betonen sie die gleichwertige Bedeutung von Hebräischer Bibel und Neuem Testament und zeigen die Verwurzelung des Christentums im Judentum auf. Sie haben großen Anteil daran, dass in kirchlichen liturgischen Texten antijüdische Elemente erkannt und entfernt werden. Sie tragen dazu bei, Antisemitismus und antijüdische Denkmuster aufzudecken und die Wirkungsgeschichte Martin Luthers im Sinn reformatorischer Theologie konstruktiv in neue Wege gemeinsamen Handelns zu führen. Dazu gehört die Absage an die Judenmission sowie die Aufnahme der Einsichten des christlich-jüdischen Dialogs in die Theologie und Kirche. Vielfach haben die Mitglieder der KLAK in ihren Landeskirchen dementsprechende Änderungen der Grundordnungen und Verfassungen mit veranlasst. Sie sind damit wichtige Brückenbauer zwischen Kirchen und jüdischen Gemeinden. Die Mitglieder der KLAK treten ein für das Zeugnis des einen Gottes in gemeinsamem Lob und ethischem Handeln in der Welt. Ihre Mitglieder engagieren sich gegen Rassismus und Antisemitismus und fördern das Studium in Israel für Theologen und Pädagogen. Dabei treten sie zugleich für gesicherte Grenzen des Staates Israel und für die Selbstbestimmung der Palästinenser ein. Die Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden repräsentiert in vorbildlicher Weise, was die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit ihrem Jahresthema 2017 zum Ausdruck bringen möchten: „Nun gehe hin und lerne!“ So der Text, der die Arbeit der KLAK umfassend würdigt. Es folgen das Datum 5.3.2017 und die Unterschriften der drei Präsidenten des Koordinierungsrats, Prof. Dr. Andreas Nachama, Dr. Margaretha Hackermeier.

Weitere Informationen: [www.klak.org](http://www.klak.org) und [www.deutscher-koordinierungsrat.de](http://www.deutscher-koordinierungsrat.de)

Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden  
Arbeitsgruppe "Wege zum Verständnis des Judentums"

Akademieweg 11

73087 Bad Boll

Tel. 07164 79-345, Fax 07164 79-5345

E-Mail: [michael.volkmann@elk-wue.de](mailto:michael.volkmann@elk-wue.de) und [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de)

Internet: [www.agwege.de](http://www.agwege.de)

Sekretariat: Susanne Heinzmann, Tel. 07164 79-217, [susanne.heinzmann@ev-akademie-boll.de](mailto:susanne.heinzmann@ev-akademie-boll.de)

Bankverbindung der AG Wege zum Verständnis des Judentums:

IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX